

Nicht nur Ja und Amen

Die Theologin Sabine Demel hat in ihrer Dissertation die Wichtigkeit der kirchlichen Trauung infrage gestellt und ihre Habilitation dem Thema Abtreibung gewidmet. Ihre Positionen sind unbequem, neulich erst hat sie sich ein Auftrittsverbot eingehandelt. Doch sie lässt sich nicht beirren

VON MARTINA SCHERF

Regensburg – Zuletzt hat sie sich wieder mal ein Auftrittsverbot eingehandelt. Sabine Demel war als Rednerin in der Nürnberger Frauenkirche eingeladen, Thema: „Unser Pfarrer ist eine Frau! Mehr als nur ein Traum?“ Das ging den Bischöfen von Bamberg und Eichstätt entschieden zu weit. Priesterweihe für Frauen – für die kirchliche Obrigkeit noch immer ein Tabu. Die Theologin hielt ihren Vortrag dennoch, nicht auf der Kanzel, sondern in einem brechend vollen Gemeindesaal. 500 Leute klatschten ihr begeistert Beifall.

Für Bischöfe ist die Professorin ein rotes Tuch, vor Anfragen von Laienorganisationen kann sie sich dagegen kaum retten. Und obwohl sie aus ihren unbequemen Überzeugungen kein Hehl macht, hat die 50-Jährige eine beeindruckende Karriere an der Universität Regensburg hingelegt. Sie lässt sich einfach nicht beirren und mit ihrem Argumentationsgeschick gelingt es der Spezialistin für Kirchenrecht immer wieder, Widerstände zu überwinden. Wenn ihr Bischöfe allerdings unterstellen, es gehe ihr nur um „Kirchenpolitik“ und „persönliche Meinungen“, kann das die geborene Fränkin schon mal auf die Palme bringen: „Bischöfe haben kein Alleinvertretungsrecht für Gottes Wort.“

Das Bistum verweigerte ihr den Druckkostenzuschuss für ihre Dissertation – doch sie kämpfte

Wie schafft man es mit solchen Aussagen auf einen Lehrstuhl für katholische Theologie in Bayern? Eine wissenschaftliche Karriere bedeutet ja an sich schon eine „Ochsentour“, aber als Theologin, so meint sie, muss man auch noch „klug wie eine Schlange“ sein, um den schmalen Grat zwischen Loyalität und Kritik zu bewältigen. Wenn sie geahnt hätte, wie viel Kraft dies kostet, wie viele Kollisionen mit der Amtskirche sie überstehen müsste, hätte sie dann trotzdem Kirchenrechtlerin werden wollen? Demel zögert lange, blickt in die Ferne, knetet ihre Hände. Dann sagt sie: „Ich weiß nicht. Vermutlich hätte ich es trotzdem getan, weil es in meiner Natur liegt.“ Diese Natur brachte sie wohl mit auf die Welt, als jüngstes von fünf Kindern in Coburg. Kurz vor ihr waren ihre Zwillingbrüder zur Welt gekommen, eine frühe Herausforderung. Und ihre Mutter sagte immer: „Geh deinen eigenen Weg.“

Abschaffung des Pflichtzölibats, Sakramente für Wiederverheiratete, mehr Rechte für Laien und einen offenen Dialog zwischen Priestern und Gläubigen, mit sol-

chen Positionen bietet man Angriffsflächen. Wer, zum Beispiel anhand von Internetdebatten, verfolgt, wie tief die Gräben zwischen Fundamentalisten und Reformern sind, wie da oft verbal unter die Gürtellinie geschlagen wird, kann nur ahnen, welchen Anfeindungen eine Frau wie Sabine Demel ausgesetzt sein muss. Sie spricht da nicht drüber, lohnt nicht, lieber nach vorne schauen, lautet ihre Devise: „Ich sehe meine Arbeit auch als Auftrag für künftige Generationen. Wir müssen ihnen den Boden für eine lebendige Kirche bereiten.“

Als sie ihre Dissertation mit dem Titel: „Kirchliche Trauung – unerlässliche Pflicht für die Ehe des katholischen Christen?“ einreichte, warnte ihr Professor: „Mit diesem Fragezeichen werden Sie Schwierigkeiten kriegen.“ Doch das schreckte die junge Akademikerin keineswegs, im Gegenteil: Sie ertritt sich sogar noch den zunächst verweigerten Druckkostenzuschuss vom Bistum.

Mit der Habilitation packte sie dann das nächste heiße Eisen an: „Abtreibung zwischen Straffreiheit und Exkommunikation. Weltliches und kirchliches Strafrecht auf dem Prüfstand.“ Dass sich eine Frau in katholischer Theologie, noch dazu an einer katholischen Universität, habilitierte, war 1995 eine Sensation. In einem Interview hatte sie damals „etwas naiv“ erklärt, dass Jesus nur Männer zu Aposteln berufen habe, sei kein Grund, heute Frauen die Priesterweihe vorzuenthalten. Prompt verweigerte ihr Rom das „Nihil Obstat“, eine Art Reinheitsbescheinigung in Lebensführung und Lehre, die man braucht, um auf einen theologischen Lehrstuhl berufen zu werden. Und wieder kämpfte die junge Frau so lange, bis die hohen Herren einsahen, „dass argumentative Kritik an der Lehre kein Leugnen der Lehre bedeutet“.

Seit 1997 leitet Sabine Demel nun den Lehrstuhl für Kirchenrecht in Regensburg – und landete damit ausgerechnet im Reich eines der konservativsten und umstrittensten Bischöfe, Gerhard Ludwig Müller. Als Demel mit zwei Kollegen eine Petition unterzeichnete und den Papst kritisierte, weil er die Exkommunikation des Piusbruders und Holocaust-Leugners Williamson zurückgenommen hatte, schlug das bundesweit Wellen. Müller verlangte, die drei Wissenschaftler müssten demütig widerrufen, sich beim Papst entschuldigen, vor ihm das Glaubensbekenntnis ablegen und den Treueeid schwören. Sie lehnten ab. Einfach Ja und Amen sagen – das kann man von Sabine Demel nicht erwarten.

Inzwischen ist Müller Chef der Glaubenskongregation im Vatikan und ließ jüngst verlauten, er spüre eine „Pogromstimmung“ gegen Katholiken. Haben die



Sabine Demel hat es trotz ihrer provokanten Thesen zur Kirchenrechtsprofessorin in Regensburg gebracht. Es gibt aber immer noch Studenten, die berufliche Nachteile befürchten, wenn sie ein Seminar bei ihr besuchen. FOTO: ALTROFOTO.DE

Bischöfe solche Angst vor Veränderung, dass sie selbst einen Holocaust-Vergleich nicht scheuen? „Mit solchen sprachlichen Entgleisungen schaden sich die Bischöfe nur selbst und befeuern die ohnehin schon große Glaubwürdigkeitskrise in unserer Kirche“, kommentiert Demel nüchtern.

In ihrem 2005 erschienen Buch „Frauen und kirchliches Amt. Vom Ende eines Tabus in der katholischen Kirche“ legte sie ihr Glaubensbekenntnis ab. Zwei Verlage lehnten die Veröffentlichung ab, der Herder-Verlag griff schließlich zu. Gerade ist es in zweiter Auflage erschienen. Längst sind ihre Positionen bekannt. Dennoch „muss ich jeden Satz überlegen, es existiert ja auch eine Lust am Missverstehen“. Das verunsichert mitunter sogar ihre Studenten – einige erkundigen sich ernsthaft bei Kollegen, ob sie berufliche Nachteile befürchten müssten, wenn sie „bei der Demel“ ins Seminar gehen. Dabei ist die Professorin doch das beste Beispiel, dass sich Mut auch lohnen kann.

Wer etwas verändern wolle, der brauche auch mal Mut zu verantwortetem Ungehorsam

Forschung, Lehre, Lebensberatung und dazu noch die vielen öffentlichen Auftritte – warum tut sie sich das immer noch an? „Das werde ich oft gefragt“, sagt sie und ihre blauen Augen blicken jetzt nachdenklich. Ihr Mann meint, sie brauche den Kampf für Gerechtigkeit. „Vor allem aber will ich nicht auf das kleine Senfkorn Hoffnung verzichten, dass das Vorbild Jesu vom respektvollen Umgang mit uns Menschen und von der Freiheit des Einzelnen eines Tages die Angst vor Veränderung überwinden hilft“.

Ihr Gegenrezept für die Krise der Kirche ist eine Art Graswurzelrevolution: „Wenn sich in einer Gemeinde fünf Leute mit Charisma zusammenschließen und sagen: Wir wollen etwas ändern, zieht das Kreise“, davon ist sie überzeugt. „Dazu gehört aber auch mal der Mut zu verantwortetem Ungehorsam.“ Etwa, indem man sich nicht vorschreiben lässt, in eine 50 Kilometer entfernte Pfarrei zur Messe zu fahren, wie es der Augsburger Bischof will, sondern stattdessen einen Wortgottesdienst in der eigenen Kirche gestaltet. Verboten? „Angst ist kein guter Ratgeber“, sagt sie.

In diesen Tagen sitzen die ehrwürdigen Herren Kardinäle in Rom zusammen, um einen neuen Papst zu wählen. Auf eine Veränderung von oben will Demel aber nicht warten. Da hält sie sich lieber an Mahatma Gandhi: „Wir müssen selbst die Änderung sein, die wir in der Welt sehen wollen.“